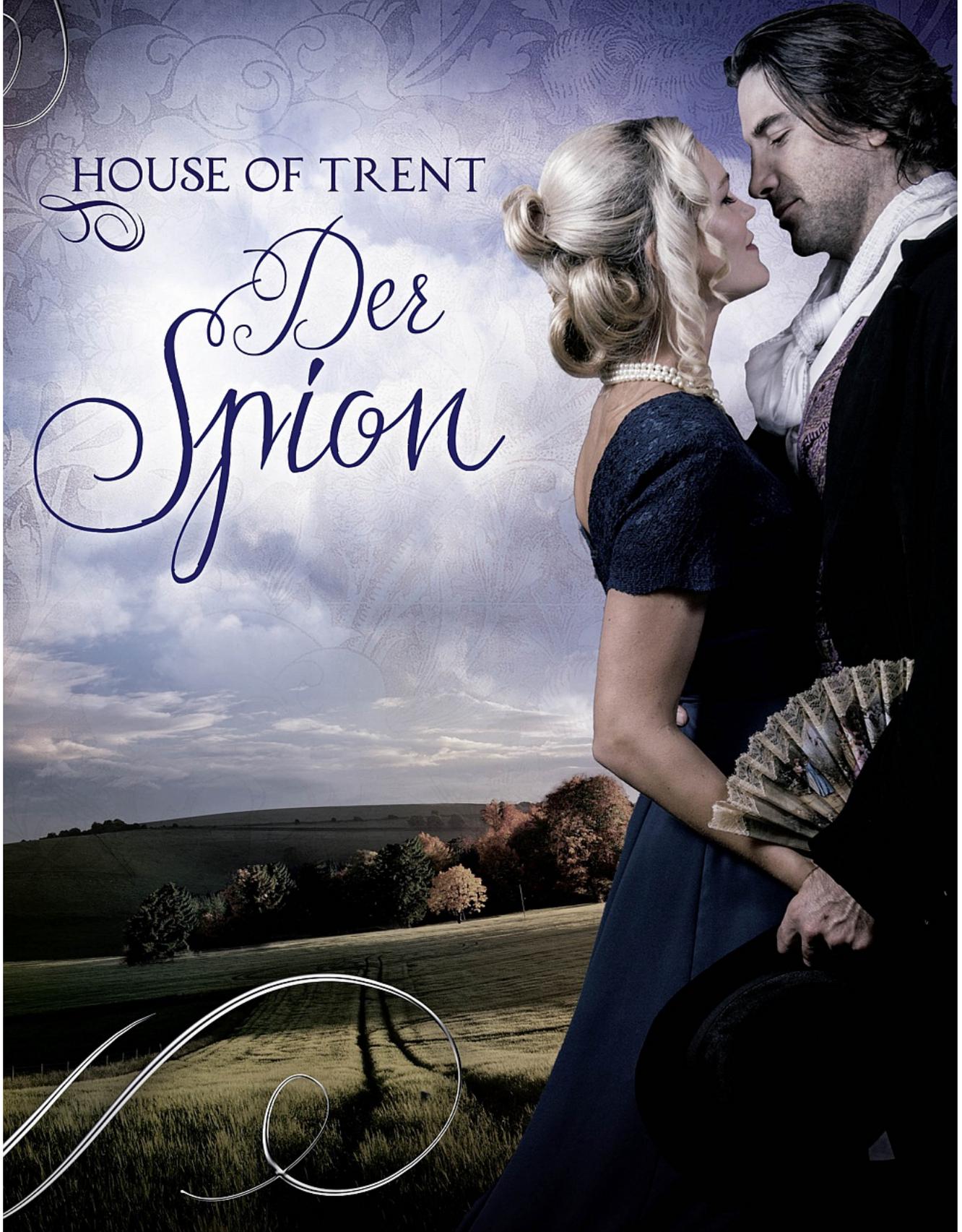


JENNIFER HAYMORE

HOUSE OF TRENT

*Der
Spion*



BASTEI ENTERTAINMENT

3

Carter klopfte Sam auf den Rücken. »Hier.« Er stellte ein Glas Portwein vor ihn auf den Schreibtisch. »Der wird dir guttun.«

Sam schaute von dem Portwein zu Carter hoch.

»Du solltest schlafen gehen«, sagte Carter.

Ja, das sollte er. Aber Carter wusste auch, dass er oft nicht einschlafen konnte. »Ich wünschte, ich hätte Laurents Verfassung«, sagte er. »Kaum liegt er da, schnarcht er auch schon.«

»Zweifellos.« Carter deutete auf das Glas und sagte ruhig: »Der wird helfen. Trink aus, Junge.«

Sam zog die Mundwinkel nach unten. Carter war wesentlich älter als er und schon länger in ihrer Organisation tätig. Aber auch Sam war mit seinen zweiunddreißig Jahren kein linkischer Jüngling. Meistens fühlte er sich sogar viel älter. Außerdem war er der Befehlshaber ihrer kleinen Gruppe. Deshalb irritierte es ihn, wenn Carter ihn »Junge« nannte. Dieser wusste das und grinste.

»Ab ins Bett«, sagte er und drückte Sams Schulter. »Morgen früh überlegen wir uns, was zu tun ist.«

»Ich gehe gleich nach unten.« Sein Zimmer lag neben dem von Lady Dunthorpe. Er schlief immer neben dem Gefangenen, falls dieser während der Nacht etwas brauchte oder etwas Dummes anstellte wie zum Beispiel einen Fluchtversuch.

Carter nickte, dann ging er hinaus und steuerte sein Bett in einem der oberen Zimmer an.

Endlich allein, schaute Sam auf den Schreibtisch. Neben dem Glas Portwein lag der Brief mit dem jüngsten Befehl. Laurent hatte seinen Bericht zu Adams gebracht und war innerhalb einer Stunde mit der Antwort zurückgekommen: *Halten Sie die Frau bis auf Weiteres fest.*

Verdammt.

Er saß in London fest. Musste eine Frau beherbergen, bei deren Anblick sein Herz jedes Mal zu hämmern anfang.

Deren Ehemann er getötet hatte. Die praktisch dabei gewesen war.

Darauf war er nicht im Geringsten erpicht.

Um sich von den Gedanken an Lady Dunthorpe abzulenken, wandte er sich dem zweiten Brief zu, der neben dem Portweinglas lag. Er war von seinem jüngeren Halbbruder, dem Herzog von Trent.

Darin unterrichtete er Sam, wie weit die Suche nach ihrer Mutter gediehen war, die sie seit dem vergangenen Frühling vermissten, also fast ein Jahr nun. Und obwohl sie inzwischen erfahren hatten, dass sie am Leben war und sich in Gesellschaft eines Zigeuners

namens Steven Lowell befand, wussten sie noch immer nicht, wo sie sein könnte oder warum sie nichts von sich hatte hören lassen, nachdem sie diesen Roger Morton losgeworden war.

Er faltete den Brief auseinander und las ihn noch einmal.

Sam,

die Suche nach Lowell hat endlich etwas ergeben, auch wenn wir seinen Aufenthaltsort oder den unserer Mutter noch nicht kennen. Allem Anschein nach ist er in gewissen Kreisen in und um London wohlbekannt, denn er ist der Kopf einer fahrenden Truppe von Schaustellern.

Sam rieb sich die Nasenwurzel und schüttelte den Kopf. Fahrende Schausteller. Er hatte die Zeile zehn Mal lesen müssen, bis sie in seinem Verstand angekommen war und er sie in ihrer ganzen Tragweite begriff. Seine Mutter, die Herzoginwitwe von Trent, hatte sich zu einer Bande von Jongleuren, Wahrsagern und weiß Gott was für Leuten gesellt. Vielleicht trat sie gar mit ihnen auf. Wie er seine Mutter kannte, war das nicht abwegig.

Er las weiter.

Unsere Mutter ist mit ihnen in Wales zusammengetroffen und mit ihnen nach Lancashire weitergereist. Wohin sie von dort aus gefahren sind, ist jedoch unklar. Sie scheinen planlos von einem Ort zum anderen zu fahren.

Also war sie vermutlich noch in England. Sie war die ganze Zeit über in England gewesen, während die gesamte Familie nach ihr suchte. Natürlich käme niemand auf die Idee, sie könnte bei einer Bande von Schaustellern untergeschlüpft sein, die von einem Zigeuner angeführt wurde.

Ich schicke Theo und Mark nach Lancashire, damit sie mehr in Erfahrung bringen. Du hörst von mir, sobald wir etwas wissen.

Theo und Mark waren seine jüngsten Brüder. Der mittlere, Luke, hatte kürzlich geheiratet und war mit seiner neuen Familie beschäftigt. Trent konnte sich nicht selbst auf die Reise machen, da er seinen Pflichten im Parlament nachkommen musste, ganz zu schweigen davon, dass seine Frau gerade ihr erstes Kind geboren hatte, einen Sohn, und Trent die beiden nicht so bald allein lassen würde.

Theo und Mark waren tüchtig. Sie würden jeden Hinweis entdecken, den es gab, dessen war er sicher.

Leise lächelnd las er die drei letzten Abschnitte.

In unserem Hause sind alle wohlauf. Der kleine Lukas Samson ist ein kräftiger, gesunder Junge, und die Herzogin hat sich von der Strapaze der Geburt bereits erholt. Luke und seine Frau sind wegen der Taufe angereist. Ich freue mich, berichten zu können, dass wir richtig vermutet haben – die Ehe bekommt unserem Bruder gut.

Ich hoffe, ich sehe Dich bei der Taufe. Aber wenn nicht, hast Du mein vollstes Verständnis.

Bitte komm zu uns zum Essen, wenn Du einen freien Abend hast. Du weißt, Du bist hier jederzeit willkommen.

Trent

Sam faltete den Brief zusammen und legte ihn wieder neben das Glas. Nicht zum ersten Mal wünschte er, er könnte sich tatkräftig an der Suche nach ihrer Mutter beteiligen. Doch seine Pflichten bei der Organisation ließen ihm weder die Freiheit noch die Zeit dazu.

Die Fragen, die sich um ihr Verschwinden rankten, nagten an ihm. Welcher Teufel hatte sie geritten, dass sie mit diesem Lowell durchgebrannt war? Dass sie ihrer Familie diese Ungewissheit zumutete? Dass sie ihn einfach verließ?

Sam hatte sich seiner Mutter immer besonders verbunden gefühlt. Als illegitimer ältester Sohn der Herzogin von Trent wurde er seinerzeit vom Herzog und der ganzen feinen Gesellschaft gemieden. Seine Mutter aber hatte ihm Selbstvertrauen eingeflößt, ihm beigebracht, dass er ein wertvoller Mensch war, und hatte seine Geschwister dazu angehalten, ihn als ihresgleichen zu behandeln, sodass sie das nun als Erwachsene tatsächlich taten. Seine Mutter war ihm Kraftquelle und Halt gewesen, ohne ihre Liebe und Unterstützung wäre er als Kind todunglücklich gewesen.

Wie konnte sie mir nichts, dir nichts aus seinem Leben verschwinden, und das ganz freiwillig, wie sie jüngst erfahren hatten? Das schmerzte, tat höllisch weh.

Er drückte die Finger an die Schläfen und massierte sie leicht. Natürlich würde er bei der Taufe seines kleinen Neffen morgen nicht anwesend sein können. Er würde eine Viscountess bewachen müssen, die er zur Witwe gemacht hatte.

Seufzend stand er auf und reckte sich. Er musste zu Bett gehen. Er brauchte Schlaf – zumindest musste er versuchen zu schlafen. Das würden ein paar sehr lange Tage werden, solange er Lady Dunthorpe im Haus hatte. Jedenfalls hoffte er, es würden nur ein paar Tage sein. Sicher würde Adams bald entscheiden, was mit der Frau zu geschehen hatte.

Er ging zur Tür, aber gerade als er um die Klinke griff, hörte er in der nächtlichen Stille ein leises Geräusch – das Klicken eines Türschlosses.

Laurent oder Carter mochten aus den verschiedensten Gründen im Haus unterwegs sein. Doch er wusste, das war nicht der Fall – er konnte am Geräusch unterscheiden, ob die Haustür oder eine Zimmertür zuschnappte.

Welche Torheit, diese Frau zu unterschätzen!

Er rannte aus dem Salon und den Korridor hinunter und brüllte: »Laurent! Carter!«

Er riss die Haustür auf und schaute rechts und links die Straße entlang. Da rannte sie. In Breeches – in Breeches, du lieber Himmel. Ein paar blonde Locken schauten im Nacken unter der Mütze hervor und schimmerten im Mondschein.

Schon bog sie in eine dunkle Gasse ein und verschwand aus seinem Blickfeld.

Er setzte ihr nach, so schnell er konnte.

Ihm war noch nie ein Gefangener entkommen, und das würde ihm auch heute nicht passieren.

Élise rannte, so schnell ihre Beine sie trugen. Als sie die lauten Rufe aus dem Haus hörte, blickte sie über die Schulter und sah im nächsten Moment die große dunkle Gestalt aus der Tür kommen. Hawk.

Dann schaute sie nicht mehr zurück, das würde sie nur bremsen. Sie war flink, schon immer gewesen, aber es war doch fraglich, ob sie diesem Kleiderschrank von einem Mann davonrennen konnte.

Kleiderschränke rennen nicht, sagte sie sich. Kleiderschränke sind sperrig und wuchtig. Ob Tag oder Nacht, Sommer oder Winter, einen Kleiderschrank würde sie jederzeit abhängen können.

Also rannte sie weiter, bog in dunkle Gassen und schmale Kopfsteinpflasterstraßen ein, bis sie schwer keuchend auf einer Prachtstraße herauskam, die sie kannte. The Mall.

Jetzt wusste sie, wo sie war und wie sie nach Hampstead Heath gelangte, wo Marie wohnte. Das war ein gutes Stück weit entfernt, mindestens fünf Meilen, aber in einer guten Stunde würde sie dort ankommen, also im Morgengrauen.

Sie flitzte, stellte sich vor, sie sei ein Geist, der durch die Luft sausen konnte, obwohl ihr jeder Atemzug in der Brust brannte und ihre Füße von den harten Pflastersteinen schmerzten, denn sie trug noch die Seidenpantoffeln, in denen sie den Salon ihres Ehemanns betreten hatte.

Sie schaute nicht zurück, das wagte sie nicht. Hoffentlich hatte sie ihn abgehängt. Sie flehte zum Himmel, er möge weit, weit abgeschlagen sein und nicht wissen, wo er sie suchen sollte.

Ihre Geschwindigkeit ließ nach. Sie konnte nicht endlos rennen. Außerdem zog ein junger »Bursche«, der aus Leibeskräften rannte, Aufmerksamkeit auf sich. Es war zwar mitten in der Nacht, dennoch fuhr hin und wieder eine Kutsche vorbei, und sie war an einem halben Dutzend Fußgängern vorbeigekommen.

Hawk würde die Passanten sicherlich fragen, ob sie sie gesehen hätten. Sie stellte sich vor, wie er die Leute ansprach, mit befehlsgewohntem Ton und dominanter Körperhaltung.

Sie würden es ihm sagen. Jeder würde ihm alles sagen.

Weit hinter sich hörte sie schwere Schritte. Da rannte jemand.

Oh nein!

Sie beschleunigte wieder und bog in eine Gasse ein. Die fremden Schritte wurden jedoch lauter, kamen unausweichlich näher. Sie konnte nichts dagegen tun. Nichts blieb ihr als die Hoffnung, dass er sie aus den Augen verlor. Aber wie konnte sie das, wenn er sie doch bis hierher verfolgt hatte?

Schon Augenblicke später packte er sie beim Ellbogen und riss sie zurück. Taumelnd kam sie zum Stehen und erschrak, als er ihr um die Taille griff und sie mit dem Rücken an sich drückte.

Nein! *Nein!*

Ein Schluchzer stieg in ihrer Kehle auf, aber sie rang ihn nieder und setzte eine gleichmütige Miene auf, obwohl sie heftig keuchte.

Zwar stand er hinter ihr und sie hatte kein einziges Mal über die Schulter geblickt, aber sie wusste, es war Hawk. Allerdings war ihr schleierhaft, wie er sie gefunden hatte. Sie war so oft abgebogen ...

Sie kniff die Augen zu und weigerte sich, ihn anzusehen.

»Lady Dunthorpe«, sagte er leise. Der Bastard war nicht einmal außer Atem!

Mit einem kräftigen Arm hielt er sie fest an sich gedrückt. Sie spürte seine harten Oberschenkel am Hinterteil.

»Lassen Sie mich los!«

Sie wand sich, aber sein Arm lag wie eine Eisenklammer um ihren Oberkörper.

»Lassen Sie mich auf der Stelle los!«

Er rührte sich nicht.

»Nein«, murmelte er in ihre Haare. Es klang beinahe sanft.

Wie war solch ein Mann zu überwältigen? Sie könnte ihn beißen. Sie drehte den Kopf zu seinem Oberarm, kam allerdings mit dem Mund nicht heran. Sie musste ihn an einer Stelle treten, wo es gehörig wehtat. Sie trat nach hinten aus, traf jedoch auch nichts von Bedeutung. Er reagierte überhaupt nicht darauf. Wahrscheinlich waren ihre Tritte an seinen steinharten Beinen wie sanfte Stupser.

Dann blieb ihr nichts anderes übrig, als zu schreien.

Sowie sie Luft holte, drückte er eine Hand auf ihren Mund.

»Kommt nicht infrage, Mylady.«

Es war zwecklos, sich zu wehren. Sie würde nur ihre Kraft vergeuden, wenn sie versuchte, einen Mann aus Stahl zu bezwingen, der doppelt so groß war wie sie.

Er würde sie in sein elegantes Gefängnis zurückbringen und dabehalten, bis sie ihm alles verraten hatte, was sie wusste. Wahrscheinlich bis sie tot war. Denn Engländer wie er hatten kein Mitleid mit einer französischen *émigrée*, der Ehefrau eines Verräters. Nein, sie würden aus ihr herausquetschen, was sie wissen wollten, und sich ihrer entledigen, als wäre sie ein Eimer Abfall.

Ehe sie es verhindern konnte, entkam ihr ein Wimmern.

Die Eisenklammer lockerte sich augenblicklich. Nicht so sehr allerdings, dass sie sich nennenswert darin bewegen konnte.

»Sind wir schlechte Gastgeber?«, fragte er leise. Aber sein Ton war nicht mehr sanft, sondern klang gefährlich und sandte ihr einen Schauer der Angst über den Rücken.

Sie schüttelte den Kopf.

»Gut. Dann werden wir zurückgehen. Werden Sie nicht laut. Das würde für uns beide unangenehm werden.«

Langsam, ganz vorsichtig nahm er die Hand von ihrem Mund. Als sie keinen Mucks von sich gab, fasste er sie beim Arm und lenkte sie in die Richtung, aus der sie gekommen waren.

Unter düsteren Vorahnungen lief sie neben ihm her. Es könnte durchaus ein schlimmes Ende mit ihr nehmen.

»Es gab keinen Grund zu flüchten, Mylady. Ich hatte versprochen, Ihnen nichts zu tun«, sagte er, als eine Droschke an ihnen vorbeiratterte. »Ich tue Frauen grundsätzlich kein Leid an.«

Aber französischen Spionen? Verrätern? Ja, das tat er. Das hatte sie mit eigenen Augen gesehen.

»Sie werden mir verzeihen, wenn ich Ihnen nicht glaube.«